

Ueber den Ozean

Roman von Erich Liebenstein

(Fortsetzung)

Er zog mehrere seltene geförnte Schlüssel heraus und begann, bedächtig damit zu operieren, während Frau Marianne ihm bleich vor Erregung und Spannung zusah. Spannberg dagegen, dem die Sache merkwürdig vorkam — was lag ihm daran, wer Serena war, da sie nicht mehr unter den Lebenden weilt? — blühte traumverloren in die Welt.

Aber seine Gedankengänge schwand doch, als einige Minuten später Herr Quinz ein Paket auf den Tisch legte, das Siegel erbrach und verschiedene Dokumente vor ihm und Marianne ausbreitete.

„Hier ist ein Trauzeugnis“, sagte er dabei — in solch dem Geschickston, — ausschnitt in London am 18. Mai 1890 von Coroner Smith, Westminster. Er bezeugt die gesetzlich geschlossene Ehe des Grafen Leo von Losenegg mit Anna Maria von Losenegg, geborene Maron. Das zweite Dokument meldet die am selben Tage in der Westminster Church vollzogene kirchliche Trauung. Hier haben wir das Duplikat eines Trauzeugnisses aus dem Jahre 1892, ausgefertigt in der Kreisstadt Bruck, Bismarck St. Leonhard, lautend auf den Namen Marie Maron Legonere Serena, von Losenegg, eheliche Tochter des Grafen Leo von Losenegg und seiner Gattin Maron von Losenegg, geborene Maron.

„Großer Gott!“ unterbrach hier Frau Marianne die Erklärungen des Notars. „Dann war ja Serena eine Gekerkte des ermordeten Grafen Andreas?“

Quinz nickte gelassen. „Gewiß! Darüber kann kein Zweifel bestehen. Es ist sehr seltsam, daß man diese Tatsache geheim hielt.“

„Es gibt gar keinen Grund, der dieses Verdingen rechtfertigen oder entschuldigen könnte!“ rief Spannberg mit hundertfachen Augen. „Das allein ist ja das Schreckliche an dem Tod der Serena.“

Marianne legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm. „Hörten Sie doch, mein Freund, ich verstehe! Sächlich Freiherr von Marko nicht, daß er und mein Mann nach dem Willen von Serenas Mutter schwärzen wollten und daß ihr Tagebuch die Gründe dafür angibt?“

„Hier das Tagebuch der jungen Gräfin von Losenegg“, sagte Quinz, einen abgerissenen schwarzen Lederband in Quartformat mit verblüffendem Goldschnitt vor sie hinstellend. „Auch ein Brief von ihr an Herrn von Marko ist nach da.“

Marianne öffnete das Buch und begann halblaut zu lesen, während Spannberg und Quinz ihr über die Schulter blickend, gleichfalls mitlasen.

Aber je länger sie lasen, desto leiser und bewegter wurde Frau Mariannes Stimme, desto milder Spannbergs Blick.

Was hier auf diesen Mättern verzeichnet stand, war die erschütternde Geschichte einer großen, tiefen Liebe, die in Leid und Tod endete. Sie begann am dem Tage, da die schöne Marion von Losenegg zum Grafen Leo von Losenegg zum erstenmal sah, und endete fern von ihm in selbstgewählter Verbannung kurz vor der Geburt ihres Kindes.

Was sich an Tatsachen daraus ergab, war folgendes: Marion hatte zuerst die Hand des herrlichsten Mannes ausgetraut, weil sie erkannte, daß sein Vater mit dieser Verbindung willigen und sie so die Ursache einer Entzweiung zwischen Vater und Sohn werden würde. Aber als sie dann Schloß Wever verließ, wußte Leo von Losenegg sie zu finden und beider Leben nicht zu zerrören aus nichtigen Gründen. Gerade das würde ihm emig trennen von seinem Vater, wenn er auf sie im feinsten Verstande hätte. Er mehrte sich lange, gab aber schließlich doch nach, weil sie sehr er litt, und weil ihre ganze Seele ja ihm gehörte.

Sie heirateten in London. Und in jenen Monaten die sie meist auf Reisen verbrachten, waren beide auf dem Spiel der Glückseligkeit.

Dann glaubte Marion zu bemerken, wie das untrübe Leben, das zu dem tausend kleinen Feindlichkeiten beugte, da man auf Losenegg ja noch nichts von Leos Vermählung wußte, ihren Schatten auf ihr Glück zu werfen begann. Zuweilen, wenn Briefe aus Losenegg kamen, war ihr Gott erant und schweigend. Ab und zu merkte sie aus seinen Worten, wie sehr er innerlich doch am Vater und an der Heimat hing. Auch drückte es ihm, sie nicht offen als sein Weib in die Heimat führen zu können. Und eines Tages erklärte er, diese unheimliche Feindschaft nicht länger zu ertragen. Er wäre doch längst majorren und es habe keinen Sinn, dem Vater das Geschick noch länger zu verheimlichen. Er wollte selbst nach Losenegg gehen, um ihm seine Heirat mitzuteilen. Sie, Marion, sollte nachkommen, sobald er sie verabschiedet würde. Mit der sicheren Überzeugung, daß es sich nur um eine Trennung von wenigen Tagen handeln könne, reichte er ab.

Marion sah ihn niemals wieder. Denn statt seiner kam eines Tages ihr Schwiegervater. Er bot ihr ein kleines Vermögen, wenn sie in die Scheidung willigen würde, und jetzt ihr zugleich nicht unheimlich großer Lohn und schließlich auseinander, daß die Verbindung mit ihr seines Sohnes Zukunft gefährde.

Wie würde er, Graf Andreas, als Schwiegervater anerkennen, so lange Leo an ihr festhalte, sei ihm Losenegg verlobt. Und nach seinem Tode würde er nur der Pflichten erben. Würde er aber wieder frei, dann läge das Leben ganz anders vor ihm. Er konnte die glänzende Heirat schließen, die sein Vater bereits eingeleitet, ehe Marion nach Schloß Wever kam. Eine Heirat, die ihm durch ihre Verbindung bis in die höchsten Kreise ermöglichte, es damit bis zum Minister zu bringen.

Marion, befaßt, vermindert von allem, was sie gehört, wies jede Entschädigung mit Entrüstung von sich, willigte aber in den Verzicht.

Das Wort des Grafen: „Wenn Sie ihn wahrhaft lieben, dann verschwinden Sie freiwillig aus seinem Leben; seine Liebe währt ewig und er selbst wird Ihnen das Opfer eines Tages am liebsten danken!“ brannte wie Feuer in ihrer Seele.

Sie hatte ihn glücklich machen wollen. Es schien ihr selbstverständlich zu gehen, wenn die Verbindung mit ihr sein Unglück war. In dieser Stimmung wurde es dem Grafen leicht, ihr begreiflich zu machen, daß das Opfer nur dann zweckentprechend durchgeführt werden konnte, wenn sie Leo ihren Entschluß selbst als unumkehrbar mitteilte und, ohne ihn wieder zu sehen, aus seinem Gesichtskreis verschwinde.

Natürlich nicht so, wie das erste Mal,“ sagte er malitios hinzu, daß Leo sie mit leichter Mühe wieder findet und im Triumph zurückführt.“ Dieser spöttische indirekte Vorwurf weckte in der armen Marion den Stolz des Weibes, das immer das Weib gewollt hat und sich schamlos verkauft sieht.

„Ich schwöre Ihnen, daß er mich nicht wieder finden soll!“ sagte sie, sich hochaufrichtend, worauf der Graf mit demselben malitiosen Lächeln bemerkte: „Ich nehme Ihren Schwur an, obwohl ich im allgemeinen von Trauzeugnissen nicht viel halte. Aber dieser ist nun wohl Ehrentat für Sie geworden. Ueber Leo brauchen Sie sich keine Sorge zu machen. Er ist mein Sohn und mir Loseneggs sterben nicht an Liebeskummer. Er wird zuerst wissen, dann auf Reisen gehen und in ein oder zwei Jahren die Fürstin Widal heiraten.“

Er ließ sich dann noch eine schriftliche Erklärung von Marion geben, daß sie unter allen Bedingungen in eine Scheidung willige, ja diese geradezu wünsche, schärkte ihr ein, möglichst weit fort zu gehen und für jedermann unauffindbar zu bleiben, und jagte, alles übrige sei seine Sache.

Zuletzt bot er ihr nochmals Geld an, worauf Marion nur mit einem bitteren und verächtlichen Blick auf die Tür antwortete.

Da ging er. Gebrochen, tränenlos, starr, blickte Marion ihm nach.

20. Kapitel

Dieser Schwur ist Ehrentat geworden! Sie mit Flammenschrift standen die Worte unablässig vor Mariens geistigen Augen.

Ja, sie mußte es tun. Es gab kein Zurück mehr, und es geschah für Leos Glück.

In tieferer Eile schrieb sie jeden Brief, der ohne ihr Wissen kam, und Zehn ohne regnete und den behaglichen Sinnen von allem schied, was sie ihm hatte erhalten wollen.

Sie verkaufte die Wohnungseinrichtung, entließ die Dienstmädchen, nachdem sie ihnen gesagt, sie müßte nach Chicago reisen, wo sie Verwandte besähe, und verließ schon vierundzwanzig Stunden später die Stadt. Aber sie ging nicht nach Amerika, obwohl sie dort in der Tat Verwandte hatte. Sie wandte sich nach einer kleinen Provinzstadt, von wo aus sie sich wieder einen Posten als Erziehlerin oder Geschäftsführerin suchen wollte — womöglich nach Australien. Kein Mensch sollte um ihr Leid wissen, niemand ahnen, wohin sie gezogen war. Sie brauchte weder Geld noch Mitleid von irgend jemand — so dachte sie.

Da aber geschah etwas völlig Unerwartetes, das all ihre Pläne umstieß: sie stieß sich Mutter! Diese Entdeckung verriet sie in namenlosen Schrecken.

„Was nun? Eine Mut von Schwiegermutter liegt in ihr auf. Sie durfte nicht weiter unter falschem Namen leben. Ihr Kind mußte doch getauft werden! Nicht einmal sterben durfte sie nun, wenn die Verzweiflung über ihr verlorenes Glück sie packte, wie zuweilen in den letzten Wochen, wo ihr dieses Ende als etwas Tröstliches vorstellend vorrückte. Und welche Zukunft erwartete dieses arme Kind?“

In dumpfen Zimmern lebte sie daheim, unablässig darüber nachgrübelnd, was sie tun sollte? Denn so viel würde ihr nun klar: Irrenden Menschen müßte sie ins Vertrauen ziehen. Sie brauchte einen Berater. Sie brauchte auch jemand, der ihre Wünsche in Bezug auf das zu erwartende Kind ausführte, falls sie selbst keine Geburt nicht überlebte. Und eine Ahnung sagte ihr, dies werde der Fall sein. Sie mußte, wie ihre Kräfte von Tag zu Tag abnahmen, wie aller Wille und aller Mut zum Leben in ihr erstarben waren. Sie schaute sich nur nach Ruhe, nach Vergessen, nach dem Tode.

Nicht einmal der Gedanke an das Kind konnte mehr Freude in ihr erwecken.

In diesen Tagen dachte Marion an all ihre Verwandten und erwoh, wenn sie ins Vertrauen ziehen sollte. Sie besah eine Cousine in Chicago, zwei Tanten und mehrere Vettern in Velle und einen Cousin zweiten Grades in Österreich. Seine und ihre Großmutter waren Schweizer gewesen. Er hieß Bernhard Sellfreut und war Arzt in Bönau. In früheren Jahren, als Mariens Eltern noch lebten, war er ein paarmal in Velle zu Besuch gewesen. Später, als sie selbst nach Österreich kam, sah sie ihn wieder zweimal flüchtig in Wien. Sie wußte, daß er verheiratet war, kannte aber keine Frau nicht. Von Zeit zu Zeit schrieben sie einander. Von ihrer Vermählung wußte er nichts. Aber nun fehlten ihre Gedanken immer wieder zu ihm zurück.

Er war ermt und schwellig. Er war gütig, warmfühlend und Idealist. Marion hatte immer das Gefühl gehabt, er sei ein Mann, auf dessen Wort man Bänder bauen könne. Er würde schweigen, und tun, was sie von ihm verlangte. So überredete sie in aller Stille nach Bruck, das in der Nähe von Bönau lag.

Als die Zeit immer näher rückte, da sie eines Kindes genesen sollte, wandte sie sich brieflich an ihn und bat ihn um seinen Besuch, wobei sie die Bedingung stellte, daß niemand, auch keine Frau nicht, davon erfahre. Ihr Plan war inzwischen fertig geworden: Das Kind durfte unter keinen Umständen, falls sie fürbe, in die Familie seines Vaters kommen. Weder sein herzoglicher Großvater noch eine Stiefmutter sollte es erziehen. Außerdem würde seine Existenz vielleicht ein nachträgliches Hindernis bilden für die Leo zugedachte Karriere. Es wäre ein Beweis für seine erste Ehe gewesen, die man der Fürstin Widal vielleicht gar nicht eingestanden hätte. Mariens Tanten in Velle, die in guten Verhältnissen lebten, sollten es erziehen. Darum wollte sie bitten.

Dr. Sellfreut war mit diesen Bestimmungen durchaus nicht einverstanden.

„Erstens wirst du ja nicht sterben, Vorjahr, Bernhard könnte ja sterben. liebe Marion, sondern dein Kind Marko, ich weiß es, hat mich einst geliebt und es nur nicht ausgesprochen, weil er Leos bester Freund ist. Ich habe ihn, wie Bernhard, unter Eid verpflichtet, zu schweigen, außer es trat jener Fall ein, den Bernhard für denkbar hält — ich nicht. Steine werden nicht lebendig. Ich bin nun ruhig. Aber so schwach, daß ich kaum eine Hand rühren kann. Ich glaube, die ersten Schmerzen werden mich umwerfen, wie die Kugel des Jäger das Bild.“

„O Gott, gib, daß wenigstens das Kind gesund und lebensfähig ist! Und schenke ihm alles Glück der Welt, das du mir entzogen hast! Nicht Rang und Reichtum — nur Liebe! Die Liebe eines edlen, treuen Herrgotts. Das allein ist Glück. Ich kann nicht weiter. Ich fürchte, der Jäger ist schon da und legt sein Gewehr an.“

„Lieber Gott, sei mir gnädig!“

Hier schloß das Tagebuch. Ein Stück unter den letzten Worten stand noch von Dr. Sellfreuts Hand hinzugefügt: „Sie starb wenige Tage nach der Geburt eines Mädchens, das ihrem Wunsch gemäß Serena getauft ward, an Entkräftung. Ein Opfer allzu großer Liebe und übertriebenen Ehedemutes. Da sie auch noch im Tode unaufrichtig bleiben wollte, haben wir — Freiherr von Marko und ich — beschlossen, nur den Namen „Marion“ auf ihr Grab setzen zu lassen.“

Spannberg, der seine tiefe Bewegung nicht länger verbergen konnte, war aufgestanden und an eines der Fenster getreten, wo er mit nassen Augen durch die Scheiben starrte. Eine Weile war es ganz still in dem großen, prächtigen Saal, bis Notar Quinz plötzlich sagte: „Wir wollen die Dokumente vorläufig wieder in den Schrank verfrachten. Ich werde noch heute Schritte tun, um die Erbschaft der jungen Gräfin von Losenegg an dem Nachlaß ihres Großvaters sicher zu stellen.“

Spannberg fuhr herum. „Wozu das? Sie ist ja tot!“ sagte er dumpf.

„Wissen Sie dies so bestimmt, Baron Spannberg?“ sagte Quinz ruhig. „Ich habe mir jedes Wort der

Schilderung, die Sie so gütig waren mir während der Fahrt über den Untergang der „Queen Mary“ zu geben, genau eingepägt. Ein Beweis im juristischen Sinne für den Tod Serenas von Losenegg ist dadurch jedenfalls nicht erbracht.“

„Aber ich sah sie doch selbst im Wasser neben jenem umgestürzten Boot!“

„Das heißt: Sie glaubten sie zu sehen. Es kann sehr wohl auch ein Spiel ihrer aufgeregten Sinne gewesen sein, die sich wohl ausschließlich mit ihr beschäftigten. Aber wenn auch Sie sahen sie weder verankert, noch wurde bis jetzt ihr Leichnam geborgen, obwohl man tags darauf die See dort im Umkreis abfischen ließ und viele Leichen barg. Es sind Fälle bekannt, daß Menschen nach Schiffbrüchen oft erst Wochen, selbst Monate später wieder zum Vorschein kamen. Jemand ein zufällig vorüberziehender Australier, oberstehender Dampfer hatte sie aufgefunden und aus Beaumontsicht oder anderen Gründen die Anzeige unterlassen. Der Gerettete kam benutzlos, schwer erkrankt gewiesen sein oder infolge des überhandnehmenden Scharfens vorübergehend alle Erinnerung verloren haben. Man nimmt ihn mit, ohne etwas zu wissen, oder liefert ihn im nächsten Hafenort in ein Hospital ab — kurz es gibt eine Menge Möglichkeiten.“

„An die ich in diesem Falle nicht glauben kann! Sie rechnen mit Zufällen, Herr Notar!“

„Nein, denn an Zufälle glaube ich überhaupt nicht im Leben. Aber ich rechne ein wenig mit der Vorhersage! Vor allem aber rechne ich mit meiner Pflicht, die mir in diesem Falle gebietet, keine Möglichkeit außer acht zu lassen. Der Fall liegt so: Losenegg ist kein Majorat, und wenn die alte Komtesse die Augen zutut, wären keine anderen Erben da als der — Ziskus. Nun find aber auf Grund dieser Dokumente unter allen Umständen Erben da, wenn selbst die Aufreife an Graf Leo, wie bisher, erfolglos bleiben und der Tod seiner Tochter absolut sicher gestellt würde. Wir hätten dann immer noch die Verwandten der jungen Komtesse zu

(Fortsetzung auf Seite 6)

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

- Ein Buch für \$0 50
- Drei Bücher für \$1 25
- Sechs Bücher für \$2 25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.

Pa und St

Das Problem der Erziehung des Kindes des Staates wird in unteren zur Ruhe kommen. Nationalismus fördert die Vererbung von öffentlichen Staatsverbrechen der seiner Würde bis zur Vollziehung der Ausbildung. Tendenz besitzt XI im Verlauf früherer Schuljahrs von M. Andienz gehalten. Der St. Peter's Press, dem er über die Wirksamkeit der Erziehung der Stellung des Schulwesens. ten Ausführenden von neu einrichten, die Bernacklässig die übelsten müßte.

Die beiden St. Vater, da Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen die sich das Hunderte und der übergeben den eine weit ge Wahrheit sozialem Geb das die Auf alle und le der Kirche kommt; der Müttern; der des göttlichen zu, nicht ich und unentricht. Der Herrgotts. „Sicher ko Erziehung (nicht interes sich soweit, c beibringt, n die Familien konnten. In da, um das milie aufzu auszuwerten wäre gegen milie ist vor Staate da in tutto quo famiglie no So Stato r per inghie l'individuo affurdo; giacche la societa e kann also d gütig geg dasjenige gen, was i ist, um zu um die Tä vollständig iden der sprechen, u Recht der „In ga fagen, er Familie u fündigen famiglia Staat — mit den I die Bedin führung g Plage, de jenigen a kommen. „Es is der Staate zuehungsh ritten u aber nier mit gan gabe gen „Doch wendig, Staat Tätigkei ziehungsh zur Ero conquiste Staate i in "allen wenn al die Ero die Fol nicht zu dern we